



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Etwas über Transvaal und den Einfall des Dr. Jameson

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Erkenntnis der Verhältnisse und Bedürfnisse des praktischen Lebens zu Mitgliedern der Regierungen oder zu Landräten befördert, dann wird es auch in Preußen nicht an Landräten fehlen, bei denen sich die Referendare erfolgreich vorbereiten können, und dann werden auch die jetzigen Klagen über bureaukratisches, den Bedürfnissen des Lebens nicht entsprechendes Verwalten in Preußen verstummen und nicht weiter mit Grund erhoben werden können.

Ohne Nachteil für die Wirksamkeit der Verwaltungsbeamten werden dann auch die Anforderungen der großen Staatsprüfung in mancher Beziehung ermäßigt werden können. Nur in Bezug auf das Studium der Nationalökonomie und der Finanzwissenschaft werden die Anforderungen gesteigert werden müssen, denn in einer Zeit, wo die Welt durch die unruhigen Bestrebungen der Sozialdemokratie bewegt wird, wo die Fragen der Doppelwährung, der direkten oder indirekten Besteuerung, der Progressivbesteuerung, der Schutz- und Finanzzölle und so viele derartige Fragen auf der Tagesordnung stehen, muß der Verwaltungsbeamte, mag er auch nicht eine Spitze der Verwaltungsbureaucratie sein und nur ein Landratsamt zu verwalten haben, doch wissen, wie die Wissenschaft zu solchen Fragen steht. Die Kammerverhandlungen lassen nur zu oft erkennen, wie gering die Kenntnisse in dieser Beziehung selbst an hohen Stellen sind.

Kgl. Pr. Geh. Reg.-Rat a. D. Breden



## Etwas über Transvaal und den Einfall des Dr. Jameson



In den beiden vergangenen Jahren ist das vorstehende Thema in Zeitungen und Zeitschriften außerordentlich viel besprochen worden, und auch noch jetzt steht fast in jeder Zeitungszahl wenigstens irgend eine Nachricht aus Transvaal. Aber aus alledem ist kein deutliches Bild von den dortigen Verhältnissen zu gewinnen. Es ist, als ob die Welt über die Dinge dort absichtlich im Unklaren gehalten werden sollte. Haben sich doch ihrer Zeit die englische Untersuchungskommission und selbst Lord Chamberlain die größte Mühe gegeben, die Wahrheit über den Jamesonschen Einfall nicht an das Licht kommen zu lassen. Dies ist, wie überall zu lesen war, geschehen, um sehr hochgestellte Personen nicht bloßzustellen, und damit hat sich die Presse längere Zeit ganz besonders beschäftigt, die meisten Blätter haben es nur angedeutet, einige haben es ganz unverblümt gesagt. Es war nämlich bei der Gründung der Chartered South-Africa-Company durch Cecil Rhodes die Erteilung der Charter von

der englischen Regierung nur unter der Bedingung zugesagt worden, daß man sich mit Männern von Stellung in England verbände. So einigte man sich dahin, daß der Herzog von Fife, der Herzog von Abercorn und der Graf Gray Direktoren werden sollten, was dann auch geschah.

Es stehen nun in der Zeitschrift „Die Nation“ mehrere Artikel von Ludwig Bamberger mit der Überschrift: „Die neueste Ära der Spekulation,“ die von den Geschäften in Goldaktien in Südafrika handeln und von den Gesellschaften, die sich dort gebildet hätten. Darin heißt es wörtlich: „Die berühmteste dieser Gesellschaften ist die Chartered Company, an deren Spitze Cecil Rhodes steht. Die meisten Beteiligten haben enorme Summen verdient. Man erzählt, daß der Erbe eines großen Reichs unter diesen Glücklichen gewesen und dadurch in den Stand gesetzt worden, seine langjährigen und zahlreichen Gläubiger zu befriedigen, welche diese glückliche Wendung wohl herzlich bedauern.“

Die Kolonialzeitung schrieb: „Es ist in diesen Briefen schon früher erwähnt worden, daß hochgestellte aristokratische Persönlichkeiten in der Leitung der Südafrikanischen Freibriefsgesellschaft hinter dem Rhodes-Jamesonschen Freibeuterzuge standen, und daß nur dadurch die verbrecherische Frechheit von englischen Beamten ersten Ranges zu erklären ist. Zu jenen hohen Persönlichkeiten gehört der Herzog von Fife, der eine Tochter des Prinzen von Wales zur Gemahlin hat. Die seit vielen Jahren andauernde Verschuldung des Thronfolgers ist kein Geheimnis. Damit hängt, wie allbekannt, der häufige Empfang in Marlborough-House von Leuten zusammen, die der zukünftige König von England wohl kaum gesellschaftlich bei sich sähe.“ Erwähnt ist dabei ferner, daß der Prinz sich nicht gescheut hätte, persönlich bei den Verhandlungen des Untersuchungsausschusses zu erscheinen und mit Rhodes einen Händedruck zu wechseln.

Um diese Dinge drehte sich eine Zeit lang alles, was man in den Zeitungen las. Daß es sich so verhält, daß der Einfall des Dr. Jameson von der Chartered Company, insbesondre durch Cecil Rhodes angestiftet und ins Werk gesetzt worden ist, und daß der Dr. Jameson ein bezahlter Freibeuter war, daran zweifelt längst niemand mehr. Aber die Hauptsache ist, was damit eigentlich bezweckt wurde, und darüber geben die Zeitungen keine genügende Aufklärung.

Zunächst ist es von Interesse, die Personen einigermaßen kennen zu lernen, die dort eine hervorragende Rolle gespielt haben und noch spielen. Vor allem Cecil Rhodes. Er war Student der Medizin und kam schon 1866 oder 1867 nach Südafrika, ging nach Kimberley unter die Diamantensucher, und dort war er es, der Genossen zu einer großen Gesellschaft vereinigte, der berühmten de Beers, und dadurch ein immenses Vermögen erwarb. Später ging er nach dem Kap, kam dort in die gesetzgebende Versammlung, wurde dann bald Minister

und zuletzt Premierminister. Als sich später die Gerüchte über den Goldreichtum des Matabele- und Maschonalandes verbreiteten, schickte er 1888 Agenten (darunter auch Alfred Beit) zu dem Könige dieser Länder, Lobengula, und diese erreichten es durch Vorspiegelungen und Geschenke, daß der König in einem solennen Dokumente ihnen und ihren Auftraggebern das vollständige und ausschließliche Recht erteilte, die Metalle und Erze, die sich in seinen Ländern finden würden, zu suchen und auszunützen. Auf Grund dieser Konzession, die unter der selbstverständlichen Bedingung erteilt worden war, daß an den Eigentumsverhältnissen des Landes dadurch nichts geändert werde, verfuhr Rhodes und seine Kompanions, wie wenn das Land ihr Eigentum wäre. Lobengula beschwerte sich bei der Königin von England, daß man ihn Dinge habe unterschreiben lassen, die gar nicht vereinbart worden seien, erhielt aber durch den Kolonialsekretär den Bescheid, er möge mit Konzessionen künftig vorsichtiger sein, bei der schon erteilten müsse es aber verbleiben. Die „Gruppe“ (Rhodes, Beit und die übrigen Kompanions) suchten nun die Erteilung einer Charter nach, ähnlich wie einst die der ostindischen Kompagnie, und so wurde ihnen diese unter der oben erwähnten Bedingung zugesichert und demnächst auch erteilt. Im Londoner Morning fällt ein früherer Studiengenosse von Rhodes folgendes Urteil: „Freunde im gewöhnlichen Sinne kann Cecil Rhodes nicht haben, denn er nimmt nicht das geringste Interesse an irgend einem menschlichen Wesen, außer sich selbst. Wenn ich manchmal im Gespräch mit dem großen Mann, der fortwährend redete, ein mich angehendes Wort einfügte, so fing er an, an seinen Nägeln zu kauen oder aus dem Fenster zu sehen oder die Wand anzugaffen.“

Was Alfred Beit betrifft, so charakterisiert ihn eine Korrespondenz der „Münchener Neuesten Nachrichten“ aus London vom 29. Mai 1897 wie folgt: „Der große Millionär ist ein kleines wohlgenährtes Männchen mit blondem Haar, rundem Gesicht, krummer Nase und vorstehenden Ohren, einem kleinen Bärtchen, an dem er krampfhaft dreht, und einer Zunge, die englische Phrasen aufs geläufigste, aber mit stark jüdisch-deutschem Accent hervorsprudelt.“ Von Barnato sagt Ludwig Bamberger in der „Nation“: Das sei der Mann, der zahllose Millionen in Afrika gemacht habe; er heiße eigentlich Bernay oder Bernays und sei ein früherer kleiner Händler aus London, der später Schauspieler gewesen sei, und fährt dann fort: „Im Augenblick residirt Barnato im Hotel Bristol in Paris, wo die gekrönten Häupter abzusteiern pflegen, und wo er mehr als mancher Gefalbte des Herrn jetzt die Großen des Landes empfängt und sich gnädig von Journalisten und vornehmen und galanten Damen, beides nicht selten in einer Person, interviewen läßt. Bei diesen Empfängen erscheint er angethan mit einem rosaseidnen Schlafrock und entsprechenden Hosen. Die Zeitungen von New York, London und Paris füllen ihre Spalten mit Schilderungen seiner Person und seinen weltumfassenden

Plänen. Es giebt bereits eine ganze Menge Barnatoschöpfungen, Barnatoconsols, Johannesburg-investments, Anglo French, London- und Parisgesellschaften usw., zu denen jetzt die große Barnatobank kommen soll.“ Vor nicht langer Zeit ist Barnato gestorben, und die Saturday Review vom 16. Oktober 1897 schildert ausführlich und mit Entrüstung die Winkelzüge seiner Erben, mit denen sie sich der Bezahlung der Erbschaftssteuer zu entziehen suchen.

Dies mag vorläufig genügen. Man sieht aus alledem schon, daß man es hier nicht mit „Engländern“ oder mit „Afrikanern,“ wie die Zeitungen sagen, zu thun hat, sondern mit Juden, und zwar mit Persönlichkeiten wie etwa Cornelius Herz. Schon vor der Entdeckung der Goldfelder in Transvaal hörten wir einen interessanten Vortrag des Grafen Pfeil, der Südafrika bereist hatte. Er trug ausführlich die Geschichte der Leiden der Buren vor, insbesondre auch der Unbilden, die sie von den Engländern zu erdulden gehabt haben, und schilderte deren Leben und ihre altertümlichen, bei ihrer Abgeschlossenheit unverändert gebliebenen einfachen Sitten. Dabei erwähnte er, daß vielfach aus dem Kaplande Juden zu ihnen kämen, um Geschäfte zu machen, und es bei der Unerfahrenheit der Buren leicht hätten, sie zu über-vorteilen. Seit der Entdeckung der Goldfelder (1887) hat dann eine Masseneinwanderung von Juden stattgefunden, aus England, Frankreich, Deutschland, ganz besonders aus Rußland und Polen, Galizien, Amerika, kurz aus aller Herren Ländern. Engländer und Deutsche scheinen verhältnismäßig wenig hingegangen zu sein, meist Ingenieure und Handwerker. Das sind die „Mitlaender“ des Transvaal. Reich waren unter ihnen nur die Männer, die ihr Vermögen bei den Diamantgruben in Kimberley erworben hatten, namentlich Cecil Rhodes, Alfred Beit, Julius Wernher, J. Lewis, S. Marks (Marcus), G. und S. Farrar, Lionel Phillips, S. Neumann, Barnato, Herrmann Eckstein, Langemann usw., von denen heute einige zu den reichsten Finanzmännern Europas gehören. Die übrigen kamen ohne Mittel hin.

Wer sich über die Goldproduktion und die Verhältnisse, die sich dort infolge davon entwickelt und zu dem Jamesonschen Einfall geführt haben, genauer unterrichten will, der lese folgendes Buch: Mermeix, *Le Transvaal et la Chartered (la révolution de Johannesburg et les mines d'or)*. Paris, Paul Ollendorf éditeur. Rue de Richelieu 28 bis. Die Tendenz dieses Buches ist, den Einfall des Dr. Jameson zu rechtfertigen, wenigstens zu entschuldigen. Das Buch ist augenscheinlich aus jüdischer Feder und mit großem Geschick geschrieben. Der Verfasser schildert die Dinge im allgemeinen der Wahrheit gemäß, weiß aber dabei alles den „Mitlaendern“ Unangenehme zu verschleiern, sodaß es ganz harmlos erscheint. Das Buch muß daher cum grano salis, vielfach zwischen den Zeilen gelesen werden, dann ist es sehr lehrreich. Es mögen bei dieser Gelegenheit noch zwei Bücher genannt werden: Felix Abraham, *Aufrichtige Geschichte der Goldminen des Witwaterstrandes*. Berlin,

bei Leonhard Simion und: Afrika in seiner Bedeutung für die Goldproduktion in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft von Dr. Karl Zuttner, Privatdozenten an der Berliner Universität. Berlin, bei Reimer.

Es zieht sich ein etwa 1500 Meter über dem Meere liegender Höhenzug von Osten nach Westen, der Witwaterstrand, auch kurzweg Rand genannt, der die Wasserscheide zwischen zwei Meeren ist. Die auf dem Südhänge entspringenden Gewässer fließen zum Baal, mit diesem in den Dranjefluß und so in den Atlantischen Ozean, die der Nordseite zum Limpopo und mit diesem in den Indischen Ozean. In diesem Höhenzuge hauptsächlich findet sich das Gold. Schon vor dessen Entdeckung waren durch Beschluß des Volksraads alle Metalle und Edelsteine als Eigentum des Staats erklärt worden. Nach der Entdeckung erfolgte dann die Verwaltung in der Weise, daß das ganze Terrain — soweit es Privateigentum war, mit Einwilligung der Eigentümer — in Parzellen, *claims* genannt, 130 Meter lang und 45 Meter breit, eingeteilt wurde. Nun konnte jedermann gegen eine Abgabe von fünf Schilling pro Monat nach Gold suchen. Sobald festgestellt war, daß ein Terrain goldhaltig sei, wurde es von der Regierung „proklamirt.“ Von da ab konnte es jeder in Besitz nehmen und ausbeuten. Der Eigentümer hatte jedoch das Privilegium, daß ihm ein Zehntel der Parzelle seines Grundstücks zur Ausbeutung verblieb (*Mynpacht*). Jeder *Okkupant* hatte nun eine Abgabe von fünfzehn Schilling monatlich zu zahlen bis zum Beginn der Ausbeutung, und von da ab ein Pfund Sterling. Der Eigentümer jedoch zahlte nur eine geringe Abgabe.

So begann nun der Minenbau, der, von Ingenieuren geleitet und von Negern ausgeführt, bald einen großen Aufschwung nahm, in erster Linie von den obengenannten großen Finanzmännern betrieben wurde und vielfach sehr reiche Ausbeute ergab. Die Genannten bildeten sodann Gesellschaften, die ihre Gold-shares emittirten und an die Börsen brachten. Es wurden enorme Summen verdient. Aus den großen Gesellschaften gingen dann kleinere hervor, und ihre Zahl vermehrte sich zusehends. Die Eigentümer wurden leicht dazu gebracht, ihnen ihre *Mynpacht* zu verkaufen. Ludwig Bamberger drückt sich darüber in dem oben erwähnten Artikel wie folgt aus: „Das Publikum, welchem diese Meteore vor den Augen herumblitzen, möchte gern nachlaufen. Aber wie soll man die richtige Mine erraten? Um diesem tiefgefühlten Bedürfnis entgegenzukommen, haben sich Gesellschaften gebildet, welche die unsicheren Schritte der kleinen Kapitalisten leiten wollen und sich nicht auf einzelne Objekte beschränken.“

In dem erwähnten Buche heißt es ferner: *La poche du public est aussi une mine d'or*, was wohl keines Kommentars bedarf. Schon im Jahre 1895 waren es 481 Gesellschaften mit einem Nominalkapital von 2 Milliarden 32 Millionen Franken und einem Kurswert von über 5 Milliarden Franken

Auf dem öden baumlosen Rand entstand in zehn Jahren Johannesburg, eine Stadt von mehr als 100000 Einwohnern mit langen Straßen, hohen Häusern, Tramways, elektrischer Beleuchtung, großen Magazinen und allem modernen Luxus. Dort entstanden oder vergrößerten sich auch noch andre Städte. Das Eisenbahnnetz erweiterte sich immer mehr. Der „Israelit,“ Zeitung für das orthodoxe Judentum (Redakteur Rabbiner Lehmann in Mainz), zählte kürzlich die Synagogen und jüdischen Bethäuser in Transvaal auf, wobei er erwähnte, daß am Tage der Eröffnung der Eisenbahn nach Buluwajo im Matabeleland dort eine große Synagoge eröffnet worden sei.

Die „Nittlaender,“ denen die Regierung die Erteilung des Bürgerrechts verweigert, und die also nicht in den Volksraad kommen können, erstreben schon lange dieses Recht, auf das sie einen Anspruch zu haben behaupten, da sie es seien, denen das Land all den ungeheuern Fortschritt, seine Industrie und seinen Wohlstand zu verdanken habe, wogegen die Boers erwidern, daß die Nittlaender bis auf die oben benannten Millionäre ganz arm hingekommen seien und aus ihren Goldminen ihr Vermögen erworben, alles, was sie besäßen, also ihnen zu verdanken hätten. Die Nittlaender wollen den Volksraad „verbessern,“ um „Reformen“ durchzusetzen. Sie haben sich nämlich über mancherlei zu beklagen. Den neuen verwickeltern Verhältnissen waren die bisherigen Organe der Verwaltung nicht gewachsen. Die Nittlaender wollten nun, daß wegen ihrer überlegenen Intelligenz die erforderlichen Verwaltungsbeamten aus ihnen genommen würden. Die Regierung hat das nicht gethan, sondern Beamte aus Holland hingezogen, und diese haben nicht die Partei der Nittlaender genommen, sondern die der Boers, die ja doch ihre Landsleute sind.

Was ihre materiellen Beschwerden betrifft, so sieht man deutlich, daß ihnen das Gesetz, wonach die Metalle Eigentum des Staates sind, ein Dorn im Auge ist. Ihre ausgesprochenen, zum Teil auch in den Zeitungen erwähnten Klagen sind folgende: Die oben erwähnte Taxe, die von den claims zu zahlen ist, ist überall dieselbe, ob der Goldertrag der claims hoch oder gering ist, ob deren Lage günstig ist oder nicht, ob die Eisenbahn bis dorthin führt, oder ob Kohlen, Maschinen, Holz, Lebensmittel mit Ochsenkarren hingebracht werden müssen. Das sei eine Unbilligkeit. Die Taxe müsse je nach dem Goldgehalt und nach diesen zu berücksichtigenden Umständen verhältnismäßig immer verschieden sein. Auch sei die Taxe für die erste Zeit, wo noch gar kein Ertrag erzielt werde, viel zu hoch. Zudem sei die Regierung in Betreff des Baues der Eisenbahnen von unglaublicher Langsamkeit. Der Präsident Krüger habe einmal gesagt, er habe an einem Johannesburg genug und wolle nicht noch ein zweites haben. Ferner: Der Gebrauch von Dynamit ist den Mineuren unentbehrlich. Nun hat die Regierung einer holländischen Gesellschaft ein Dynamitmonopol erteilt, und das Dynamit ist infolgedessen teurer als im

Matabeleland. Sie verlangen Aufhebung des Monopols. Endlich ist es auch eine holländische Gesellschaft, der die Konzession der Eisenbahnen erteilt ist. Sie beklagen sich über die Höhe des Tarifs und verlangen erhebliche Herabsetzung. Das alles ist sehr begreiflich, sie vergessen dabei nur, daß das, was sie ihre Industrie nennen, ein Glücksspiel ist, um reich, oder noch viel reicher zu werden, und daß, wer mitspielen will, den Einsatz riskiren muß. Neuerdings ist soviel nachgegeben worden, daß Frachten und Zölle herabgesetzt worden sind, auch der Dynamitpreis ermäßigt worden ist. Das ist ihnen aber nicht genug. Die Regierung möchte eine Anleihe kontrahiren. Dies gelingt ihr aber nicht, solange sie ihnen nicht den Willen thut. Man sieht, wie das alles zusammenhängt.

Da die Regierung auf die verlangten „Reformen“ nicht eingehen will, so wollen sie in den Volksraad, um ihren Willen durchzusetzen, oder richtiger, um die Herrschaft in dem Lande an sich zu reißen und den Goldreichtum ganz allein in ihre Hände zu bringen. Was den Reichtum der mehrgenannten Finanzgrößen betrifft, so mag hier beiläufig erwähnt werden, daß Alfred Beit (nach einer Korrespondenz der Münchner Neuesten Nachrichten) vor dem südafrikanischen Komitee gesagt hat, er habe die Johannesburger Bewegung mit 170 000 bis 200 000 Pfund Sterling unterstützt. Er konnte sich dieser Kleinigkeit nicht genau entsinnen. M. S. Marks (Marcus) hat, wie Mermeiz sagt, 100 000 Franken ausgegeben allein für den Transport des Materials zu seiner Villa in Swarzkoppjes bei Prätoria und um diese Villa 500 000 Bäume gepflanzt. Lionel Phillips besitzt in Braam-Fontain ein Haus, das ferait figure dans l'avenue du Bois de Boulogne.

Lionel Phillips war gleichsam der Chef der Fremdenkolonie in Johannesburg. Die Minenkammer, das Syndikat aller Gesellschaften, hatte ihn zum Präsidenten erwählt. Il personnifiait bien ceux qu'il représentait, c'est l'Uitlaender-Type. Er war die Seele des Komplotts und aller Vorbereitungen, die schließlich zu dem Jamesonschen Einfall führten, und die er ins Werk setzte, als man mit Bestechung nichts ausrichtete. Es charakterisirt ihn, was er (nach der Frankfurter Zeitung) im Juni 1876 an Alfred Beit schrieb: „Aber man muß bedenken, daß durch die letzte Gesetzgebung die Verwendung von Geld für Wahlen zu einem Kriminalverbrechen gemacht worden ist,“ und im Juli: „Wir wollen keinen Aufruhr. Unfre Trumppfarte ist die Verbesserung des Volksraads. Es wird 10 000 bis 15 000 Pfund Sterling kosten.“

Es ist nicht der Zweck dieses Artikels, alle seine Intriguen und Demonstrationen, wie überhaupt den ganzen Hergang zu schildern, wie er dem englischen Gouverneur des Kaps, Sir Henry Loch, die Aufregung der Uitlaender zu schildern und die Sache so darzustellen wußte, als hätte die Stadt Johannesburg einen Angriff der Boers zu fürchten und hoffe auf den Schutz Englands, ja Europas; wie er und seine Vertrauten eine Insurrektion vorbereiteten

— ein Advokat, Ch. Leonhard, übernahm es, die „Afrikaner“ zu bearbeiten —, wie Waffen gekauft und heimlich unter Täuschung der Zollbehörden eingeführt wurden (Maximgeschütze, Karabiner, 3000 Gewehre), auch Pferde und Maulesel angeschafft wurden, wie gleichzeitig der Dr. Jameson, die rechte Hand von Cecil Rhodes, seine Schar zusammenbrachte — sein Einfall sollte gleichzeitig mit dem Ausbruch der Revolution in Johannesburg erfolgen —, und wie schließlich dies alles durch die Energie des Präsidenten Krüger vereitelt wurde.

Die Deutschen hatten sich als Freiwillige zur Verfügung gestellt, obgleich sie auch keine Bürgerrechte hatten. Das Resultat ist aus den Zeitungen bekannt genug, auch wie es gekommen ist, daß Anstifter und Thäter dieser schändlichen und verbrecherischen Unternehmung so gut wie straflos geblieben sind. Die Absicht des Cecil Rhodes ging, wie manche Symptome deutlich zeigen, weiter, als der angegebne Zweck der beabsichtigten Insurrektion, nämlich dahin, wenn der Erfolg dies möglich machen sollte, nicht nur den Präsidenten Krüger zu beseitigen, sondern die südafrikanische Republik (Transvaal) zu unterwerfen und der Kapkolonie einzuverleiben. Er und Alfred Beit sind dann 1896 aus der Chartered ausgetreten. Von Rhodes, dem „Napoleon Südafrikas,“ hört man zur Zeit wenig, wie denn überhaupt neuerdings die Witlaender ziemlich kleinlaut geworden zu sein scheinen. Es ist längst kein Geheimnis mehr, daß Rhodes und Beit allein den Jamesonschen Einfall bezahlt haben. Die geringe Entschädigung, die die Transvaalregierung verlangt hat, ist für beide bei ihrem enormen Vermögen eine Kleinigkeit. Sie haben die Summe aber bis heute nicht bezahlt, werden sie auch sicherlich in Güte nicht bezahlen. Wo werden sie denn! Wer wird sie zwingen? Die englische Regierung, die alles ruhig angesehen und geduldet hat? Es zeigt dies so recht die Immoralität der englischen Politik.

Zum Schluß dieser Betrachtung kommen wir auf die Moral, die sich für uns daraus ergibt. Es wäre möglich, ja es ist nicht unwahrscheinlich, daß in unsern Kolonien in Afrika und Neu-Guinea mit der Zeit Edelmetalle gefunden werden, namentlich Gold. Wenn man nun die Dinge in Transvaal bedenkt, auch den Blick auf die widerwärtigen Zustände richtet, die sich überall entwickelt haben, wo Gold gefunden worden ist, in Kalifornien, in Australien und neuerdings in Klondyke, so muß man zu dem Schluß kommen, daß solche Zustände, oder besser gesagt, solcher Unfug in unsern Kolonien nicht geduldet werden darf, und daß es daher geraten ist, beizeiten dem vorzubeugen und auf Mittel zu denken, mit denen in solchem Falle das habgierige Gesindel fern gehalten werden kann. Es ist zur Zeit im Werke, ein Reichsberggesetz zu machen. Da bietet sich die Gelegenheit, die Edelmetalle (vielleicht auch Diamanten) in unsern Kolonien für ein Regal des Reichs zu erklären, auch ebenso festzusetzen — was indes auch ohnedem unbedingt geschehen müßte —, daß, falls dergleichen gefunden wird, die Förderung und Gewinnung unter keinen

Umständen weder verpachtet, noch in irgend einer andern Form an Private überlassen werden darf, sondern die Verwaltung nur durch die Kolonialregierung selbst, durch Bergämter zu erfolgen hat, wie dies z. B. bei den Bergwerken im Harz der Fall ist. Dann fließen die Einnahmen dem Reiche zu, dann wird man auch nicht solche Erfahrungen machen, wie man sie in Preußen mit dem Bernstein gemacht hat, wo die Regierung das Regal an einen jüdischen Kommerzienrat verpachtet hat.



## Südwestdeutsche Wanderungen

3

(Schluß)



laubt man, Baden sei das Land volksfreundlicher Einrichtungen, weil es einen liberalen Fürsten und eine aufgeklärte Bürokratie habe? Das wäre sehr oberflächlich geurteilt. Es würde immerhin noch triftiger sein, wenn einer sagte: Ihr seid politische Optimisten, die sich die Ecken und Kanten der Wirklichkeit durch angenehme Selbsttäuschungen beschönigen. Indessen, nur ein dem Volke ganz Fremder würde glauben können, alles mit dem politischen Optimismus abgethan zu haben, der ja ohne Frage da ist. Ich halte es mit dem echt alemannischen Grundsatz: Was dem einen recht ist, das ist dem andern billig, und frage die Leute im Lande selbst, was sie von ihrer Politik denken. Da erinnere ich mich einer sehr beredten, wenn auch kurzen Ansage. Gerechzt, wohlwollend und veröhnlich, so rühmt ein schönes Denkmal in den städtischen Anlagen von Donaueschingen den langjährigen Präsidenten der badischen zweiten Kammer, den Apotheker Kirchner, einen der einflußreichsten Politiker des badischen Landes. Es ist bezeichnend; das sind eben die Eigenschaften, die der Alemanne hochschätzt. Durch sie hat Kirchner, der dabei entschieden freisinnig im bürgerlichen Sinne war, mehr gewirkt als durch die Staatsmännlichkeit und Klarheit, die ihm ebenfalls die Denkmalsinschrift nachrühmt. Es dürfte in Preußen selten vorkommen, daß man einem Apotheker und Landtagspräsidenten ein solches Denkmal setzt, und das in einer Stadt, wo man sich vergeblich nach Fürsten- und Feldherrndenkmalern umschaut. Wohlwollen und Veröhnlichkeit wird man als große politische Eigenschaften nur bei einem Volke rühmen, das aus weicherm Stoffe gemacht ist. Und so in der That ist in diesem alemannischen Volkscharakter mehr Weichheit, als die so leicht erregten politischen Leidenschaften zu verraten scheinen. Der Volksmund kennt den Ausdruck „wehleidig“ für eine Abstufung von empfindlich und hat auffallend zahlreiche Vergleiche für den Empfindlichen und Schüchternen, die z. B. dem derben Bayern fern liegen. Schon vor dem lauten, raschen Franken Nordbadens und der Pfalz zieht sich der Alemanne gern aufs